

Zeitschrift: Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen
Herausgeber: Die Kette, Dachverband der privaten therapeutischen Einrichtungen in der Drogenhilfe der Region Basel
Band: 3 (1976)
Heft: 3

Artikel: Die letzte Adresse
Autor: Diggelmann, Walter Matthias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-799675>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die letzte adresse

Walter Matthias Diggelmann
zu seinem stück über die drogen-
szene "die letzte adresse"
(mit der freundlichen erlaubnis des
autors dem programmheft zur zürcher
aufführung entnommen).

I.
Die einzige droge, die ich bis vor
sieben jahren kannte, heisst alko-
hol.

II.
Mit den drogen, von denen in mei-
nem stück die rede ist, machte mich
mein sohn bekannt. Das heisst, er
selbst sagte mir nichts davon. Die
polizei leistete vermittlungsdien-
ste. Ich war ahnungslos, naiv, las
zwar in zeitung und zeitschriften
darüber, aber mein sohn, damals
sechzehn jahre alt, schüler der
kunstgewerbeschule Lugano, mitbe-
gründer einer "Living-Theater-grup-
pe", gitarre spielend, schallplat-
tensammler, brauchte auffallend
viel taschengeld für konzertbesuche,
wie er sagte, und mir fiel nicht
auf, dass viele dieser von meinem
sohn erwähnten konzerte gar nicht
stattfanden. Er brauchte geld für
den ankauf von haschisch. Die tes-
siner polizei ging klug vor, sie
warnte erst einmal die eltern.

III.
Ich überlegte, wie ich vorgehen
könnte. Ich spielte den unwissen-
den und naiven (letzteres traf ja
auch zu) und bat meinen sohn, mir
gelegentlich einige joints zu ver-
schaffen, sagte, er kenne doch ge-
wiss die szene. Das kostete aber
geld, antwortete er. Ich gab ihm
das geld. Er brachte hasch nach
hause. Und nun bat ich ihn, mir
zu zeigen, wie man einen joint her-
stellt und wie man ihn raucht. Er
brachte es mir bei. Das wird auch
dein bewusstsein erweitern, sagte
er. Aber er war enttäuscht, weil
ich nur sehr schläfrig wurde und
zehn stunden, ohne ein einziges
mal wachzuwerden, schlief.

IV.
Ich versuchte meinem freund, dem
sohn, beizubringen, dass diese dro-
ge nicht gut sei. Er antwortete,
glaubst du, dein Merlot und dein
Grappa seien gut für deine leber?
Ich versuchte es mit väterlicher
strenge, ich wurde autoritär, du
kannst dich entscheiden, sagte ich,
entweder mich oder den stoff. Er
wählte den stoff. Eines morgens
lag eine kleine notiz auf dem kopf-
kissen seines bettes: Ich brauche
keinen vater mehr, ich danke dir
für alles gute, das du für mich ge-
tan hast.

V.
Ich war ratlos und auch traurig.
Ich hatte als vater offensichtlich
versagt. Ich ging zu einem freund,
der arzt war, psychiater. Er wird
wiederkommen, sagte mein freund,
und schuld hast du keine. Die jun-
gen von heute haben viele väter,
nicht nur den einen, den erzeuger.
Wir müssten den markt trockenlegen
können, wir müssten die biedermän-
ner, die sich an unseren kindern
bereichern, entlarven können, aber
die halten sich, getarnt als gut-
bürgerliche honoratioren oder gar
als kaiser und fürsten, im hinter-
oder obergrund.

VI.
Mein sohn war über Zürich und Mün-
chen nach Hamburg getrampt, lernte
in Hamburg LSD kennen, kehrte nach
vielen wochen zurück, besuchte wie-
der die schule, und ich fragte ihn
neugierig, wie ich nun einmal bin,
was er alles erlebt habe. Er berich-
tete, und ich erfuhr, dass diese
jungen menschen ein internationa-
les solidaritätsgefühl haben.

VII.
Mein sohn war nur für kurze zeit in
unsere familiengemeinschaft zurück-
gekehrt. In nächstelangen gesprächen
versuchte er mir beizubringen, dass
sich die "alkoholiker-generation",
zu der er und seine freunde mich
zählten, auf dem holzweg sei. Wir

hätten den Zweiten Weltkrieg, Auschwitz, den Algerien-krieg, Vietnam, die aufrüstung in der BRD und vieles andere nicht verhindern können. Erfolgsmenschen seien wir, wir hätten keinen lebensinhalt, das leben überhaupt sei sinnlos geworden. Er gründete in der folge mit einigen gleichaltrigen eine kommune. Er las viel. Zur hauptsache bücher über indische philosophie. Manchmal besuchte er mich. War friedlich und sagte, wenn alle menschen kosmisch denken könnten, wenn alle menschen sich lieben würden, gäbe es keine kriege. Ich las derweilen bücher und broschüren über das thema drogensucht. Ich besuchte Drop-ins, besuchte auch meinen sohn in der kommune. Er ging väterlich um mit mir. Als akkreditierter gerichtsberichterstatter besuchte ich gerichtsverhandlungen gegen süchtige und dealer, ich besuchte psychiatern, ich schrieb damals ein drehbuch gegen missbrauch von alkohol, einen aufklärungsfilm; im auftrag der psychiatrischen poliklinik Basel verfasste ich den ersten entwurf eines aufklärungsfilms über drogenabhängige. Ich studierte polizei- und gerichtsakten, hatte stundenlange gespräche mit strafverteidigern und den vorgesetzten unseres drogen-dezernates. Den Merlot oder Beaujolais, den Grappa oder den Pflümlü mochte ich nicht missen. Auch meinen sohn mochte ich nicht missen.

VIII.

Eines tages war die polizei wieder im haus. Der beamte erklärte, man habe meinen sohn und andere mit ihm als "kleindealer" verhaften müssen. Das gerichtsurteil, das nach wochenlanger, sicher sinnloser einzelhaft gefällt wurde: acht monate gefängnis, bedingt erlassen auf vier jahre. Mein sohn war achtzehn jahre alt, trug haare weit hinab über die schultern.

IX.

Wir lebten wieder in Zürich. Mein sohn begegnete an der riviera dem gesandten eines gurus, einem krishna-mönch. Er kam zu mir, kahlgeschoren, gelbgewandet und sagte: "Jetzt habt ihr einen heiligen in der familie." Ich liess ihn einen

heiligen sein, bat ihn, dem guru, der in der nähe von Frankfurt in einem schloss residierte und einen Rolls Royce fuhr, via kosmische schwingungen meine besten grüsse zu übermitteln. Ich floh, das war mir bewusst, in die ironie, in den sarkasmus.

X.

Nach monaten meldete sich mein sohn wieder. Er arbeite jetzt als hilfskoch in Basel. Es sei schön, mitten im leben zu stehen. Er zeichne und male wieder. Und endlich habe er eine frau, ein "fraueli", es sei schön, zu zweit zu leben, es sei schön, sich zu lieben. Und jetzt, sagte er, brauche er keinen stoff mehr, keine drogen.

XI.

Kitsch? Nein! Ich habe nichts als die wahrheit notiert. Als mir das schauspielhaus Zürich den auftrag gab, ein stück über die drogenszene zu schreiben, dachte ich an die jungen, die darin ums leben kommen, aber ich dachte auch an die eltern, die viel dazu beitragen können, dass die lebenden kinder nicht sterben.

Die letzte adresse meines sohnes? Er lebt ohne drogen, verliebt und geliebt. Es ist nicht mein verdienst. Nur, die hoffnung hatte mich all die jahre nicht verlassen.

